QK. 268, 30

Z d 7240

Denkschrift

von

denen Ursachen der Gemüthsruhe in sterbenden Christen,

auf den seeligen Tod

des

Wohlehrwürdigen und Wohlgelahrten Herrn,

HERRN

M. Christoph Heinrich Rudorfs,

treuverdienten Pfarrers zu Benßhausen im Hennebergischen, und der Gesellschaft Christlicher Liebe und Wissenschaften Mitglieds,

zu

Dessen Gedächtniß

im Namen gedachter Societät

geschrieben

von

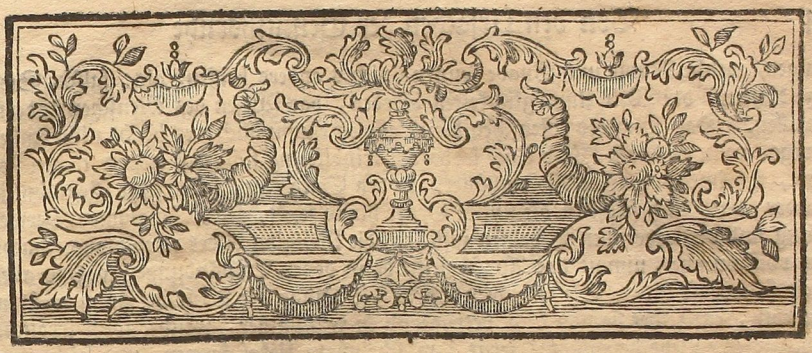
M. Christian Gottlob Bergmann,

Pfarrer in Altbelgern, Martinskirch und Stehla.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

Friedrichstadt, gedruckt bey Johann Martin Lehmann.



Von den Ursachen der Gemüthsruhe bey sterbenden Christen.

So, wie ein gegründetes Kenntniß der Lehre JEsu, wenn es sich mit der Erfüllung ihrer heiligen Befehle vereiniget, das Herz eines Christen bey denen Begebenheiten menschlicher Tage über die gewöhnliche Schwäche der Natur erhebt; so zeiget sie auch ihre göttlichen Wirkungen, wenn die Dämmerung des Lebens anbricht, und der Geist dem Cörper seine bisherige Wohnung auffagt. Hier läßt sie ihrem Verehrer alsdenn aufs neue das Angenehme einer wahren Gemüthsruhe empfinden, weil sie ihm jetzt nöthiger ist, als sie ihm jemals gewesen. Eine so glückliche Verfassung der Seele macht einen Christ zu einem Held, dessen Beyspiel denenjenigen allezeit unnachahmlich bleibt, so nicht, wie er, mit willigen Schritten dem Unterricht eines lehrenden Erlösers nachgehen, weil entweder eine stolze Blödigkeit des Verstandes, oder ein unheilbar verderbtes Herz sie von dieser heiligen Pflicht, und also auch zugleich von dem damit verbundenen Genuß eines so großen Glücks, als Unwürdige zurück hält. Irrthum würde es seyn, wenn man sich überreden wollte, die Lehre JEsu mache ihre gehorsamen Schüler zu unempfindlichen Stoickern, ziehe ihnen die Menschlichkeit aus, und gebe ihnen in denen traurigsten Zufällen des Lebens sowohl, als auch selbst bey denen unwiderstehlichen Zuckungen des Todes, eine Gleichgültigkeit ohne einiges Gefühl. Ein so widersprechendes Fürgeben würde bey denenje-

nigen, welche Natur und Gnade kennen, nichts anders heißen, als: falsche Siege dichten, der Welt Unmöglichkeiten bereden, das Wesen des Menschen ändern wollen. Das Herz des Menschen bleibt allezeit empfindlich, es bleibt nicht unbewegt, wenn es durch Hülfe einer lebhaften Einbildung sich noch lebend sterben siehet, sich in das Sterbekleid einhüllet, in den Sarg legt, selbst seine Begräbnißlieder singt, sich selbst in die finstre Gruft hinab senkt, seiner langsamen Verwesung und vermodernden Gebeinen zusieht; die Religion bildet es nur aus, macht es vollkommner, nimmt das Ausschweifende in denen Empfindungen weg, so allezeit fehlerhaft ist. Sie zeigt dem Christ die Dinge der Welt in ihrem wahren Werth, entkleidet sie von dem betrügerischen Schimmer, welcher sonst irrdische Menschen zu sehr bezaubert; lernt ihm scheinbare Uebel kennen, und giebt ihm siegende Waffen gegen das Schreckende wahrer Uebel. Hieraus nun wird die unverstellte Ruhe der Seele auch bey der Ankunft des Todes gebohren.

Ists gewiß, daß das Temperament einen Einfluß in die Ueberzeugung durch Gründe hat; so wird auch zugleich sicher seyn, daß nach Verschiedenheit derer Temperamente nicht alle Bewegungsgründe eine gleiche Stärke haben können, wenn bey sterbenden Christen eine dauerhafte Ruhe des Gemüths erfolgen soll. Jedermann weiß, daß der Sangvineus in dem Wechsel der Vergnügungen, der Melancholikus in dem Besitz des Ueberflusses, der Cholerikus in der Menge der Ehrenbezeigungen sein größtes Glück siehet. Läßt sich nun kein Fall denken, in welchem der Mensch ganz frey von der Herrschaft eines Temperaments seyn könne; so muß ihn auch nothwendig sein Temperament aufs Sterbebette begleiten. Sollte nun nicht also ein Sangvineus, wenn er in belebten Vorstellungen seiner Seele eine künftige Ewigkeit in dem Bild eines unwandelbaren Vergnügens zeigt, seine Zufriedenheit erblicken; so wie hingegen der Melancholikus in der Entfernung vom Mangel, der Cholerikus in dem ehrenden Umgang mit dem höchsten Wesen und in denen gemeinschaftlichen Verrichtungen mit jenen himmlischen Geistern die Neigung des Temperaments befriediget, und zugleich ihre Seele beruhiget finden. Sind es nicht die heiligen Schriften selbst, welche, unter diesen verschiedenen Abrissen, uns die Glückseeligkeiten der Ewigkeit sehen lassen, vielleicht um die Wünsche aller Arten der Menschen mit glücklicherm Erfolg sättigen zu können? Man lasse es seyn, daß in dem größten Theil der Menschen ein vermischtes Temperament wohne; so ist doch auch unläugbar, daß eins schwächer sey, als das andere, und die stärkere Neigung die schwächere überwiege. Würde es nun wohl der Ehre der Wirkungen des heiligen Geistes entgegen seyn, wenn man sagte, daß auch selbst der heilige Geist sich des natürlichen Hanges eines

Tem-

Temperaments bediene, gleichsam heilige, wenn er dem sterbenden Christen die Ewigkeit auf so einer Seite zeigt, wo sie ihm am reizendsten ist, um die Ruhe der Seele in ihm zu bauen? Ist es GOtt gefällig gewesen, nach der natürlichen Denkungsart der heiligen Schriftsteller in ihren Ausdrücken sich zu richten, an welchen das Temperament einen großen Antheil hat; wie sollte es wider seine Hoheit seyn, wenn er sich der natürlichen Neigung in den Vorstellungen, zum Wohl eines sterbenden Christen, bedient, selbige, so zu sagen, zum Grund seiner Bearbeitungen legt? Braucht nicht GOtt lieber nach seiner Weisheit gewöhnliche Mittel, als ungewöhnliche, wenn er durch erstere so gut, als durch letztere, seine Absichten erfüllen kann? Wir sagen jetzt von gewöhnlichen Todesarten, und nehmen den Tod der Martyrer aus, wo vermuthlich GOtt, ob gleich allgemeine Mittel zur Gemüthsruhe nicht unbrauchbar werden gewesen seyn, dennoch mit seinen Wirkungen eine ganz besondere Kraft zur Stärkung der Seele verbunden haben wird, je schmerzhafter und unnatürlicher die ungerechte Bestrafung des Bekänntnisses von JEsu gewesen. Doch es ist besser, wir ziehen das neugierige Auge von einem ungewissen Forschen geheimer Handlungen GOttes zurück, weil er selbige vor uns verborgen, und nahen uns eilend zu den Ursachen der Gemüthsruhe selbst, deren kurze Betrachtung des seeligen Herrn M. Rudorfs Beyspiel und beliebtes Buch: **Von der Ruhe der Seele**, veranlaßt. Wir nennen nur einige allgemeine Ursachen, da der eingeschloßne Raum der Blätter nicht weitläuftiger zu seyn erlaubt.

Eine von denen vorzüglichsten Ursachen, so den Christ auf dem Sterbebette beruhigen könne, ist wohl ohne Widerspruch, daß ein Christ mit Ueberzeugung weiß, **der Tod sey kein wahres Uebel.** Hier kommts drauf an, wie man sich den Tod denkt. Glaubt ein Zweifler göttlicher Versprechungen, ein noch nicht Wiedergebohrner in dem Tod den ewigen Beschluß seines Lebens, den fürchterlichen Anfang seiner nunmehrigen Vernichtung zu sehen; so kann es nicht anders seyn, der Tod muß sich ihm als das schrecklichste Bild, als der Tyrannen Größter zeigen. Als ein wahres Uebel muß er ihn verabscheuen, weil er ihn denen angenehmsten Verbindungen mit Menschen, denen Vergnügungen ungereinigter Leidenschaften, denen falschen Umarmungen der Wollust, dem sündigen Schoos boßhafter Freunde entreißt, von seinen gemißbrauchten Bedienungen absetzt, den letzten Jahrsschluß seiner Einkünfte machen läßt, und hiemit zugleich die große Gelegenheit zur Sünde benimmt. So eine Abbildung des Todes ist nach der Gedenkungsart eines Menschen, so sich nur für die Welt geschaffen zu seyn dünkt, eben so richtig, als fürchterlich. Kann man aber wohl demjenigen mit Recht

den verhaßten Namen eines Uebels geben, welches eine Ursache eines wahren Guten wird? Kann man das ein Uebel nennen, wenn der höchste Gebieter menschlichen Lebens den Christ von der wankenden Schaubühne einer unruhigen Welt abtreten heißt? Sind denn irgend die Verwickelungen des Christen mit der Welt so vortheilhaft? Will man die Wahrheit sagen, und den Tod so betrachten, wie er nach seinen Folgen betrachtet werden muß, so ist der Wechsel des sonst gehaßten Todes der glücklichste Tausch eines Christen gegen das beste Leben. So beurtheilet aber nur ein Christ den Tod, und so beurtheilet er ihn recht. Nicht die einsame Stille des Grabes, nicht die traurige Auflösung seiner Glieder, nicht der Verlust seiner Freunde, noch weniger die Entfernung von Gütern, welchen entweder menschliche Einbildung oder Nothdurft einen Werth gegeben, sind stark genug, ihn zum Haß gegen die Sterblichkeit zu bereden, ob er gleich gegen sie kein versteinertes Herz hat. Er denkt nur höher, übersieht das irrdische Unbeständige, und ist nur fürs Edle und Dauerhafte eingenommen. Göttliche Versprechungen machen ihn gewiß, nun fange die Seele an, ihre gewünschte Glückseligkeit zu sehen, der Leib werde wieder aufs neue in größerer Vollkommenheit ihre Behausung werden, so bald der Ewige ein allmächtiges: Es werde! der neuen Schöpfung zuruffen wird. Mit Gewißheit weiß er, eine unnennbare Ewigkeit werde die kurze Zeit seiner Abwesenheit ersetzen, Freude ohne jammernden Wechsel werden derer freundschaftlich geweinten Thränen Andenken verdrängen, himmlische Güter werden sein Eigenthum heißen. Wie kann ein Christ, der dieses weiß, und gläubig hoffet, den Tod für ein wahres Uebel halten? Wider seine Ueberzeugung müßte ers thun, wenn er anders denken wollte, und also ist er auch bey seinem Tode ruhig.

Nicht wenig kann auch zu der Gelassenheit eines Christen, der schon am Rand des Grabes stehet, das Bewußtseyn guter Handlungen nutzen. Jeder ist zu Erfüllung der Tugendgesetze gebohren; jeder hat den geheimen Beruf in sich, sein und anderer Glück zu besorgen. Man fühlt die Verbindlichkeit hiezu, wenn man nicht ganz lasterhaft seyn will. Findet nun ein Mensch, welchen nur die Natur gebildet, in dem Bewußtseyn wohlgethaner Arbeiten ein geheimes, ein beruhigendes Vergnügen; wie kostbar muß nicht das Vergnügen in einem Christ seyn, der nur allein fähig ist, wahrhafte gute Handlungen der Welt zu zeigen, wenn er sich auf seinem Todbette ohne schmäuchelnde Verstellung sagen kann: Ich habe der Welt genutzt. Hier hat die weise Fürsehung durch die unauflösliche Verbindung der Menschen unter einander wunderbar gesorgt, daß keinem Menschen die Hülfe seiner Mitgeschöpfe ganz entbehrlich seyn könne, und

also

also niemand über den Mangel der Gelegenheiten sich beklagen dürfe, seinen Brüdern durch Dienste gefällig zu werden; ob gleich ein Stand mehr als der andere hierinn Gelegenheit und Verbindlichkeit bey sich hat. Bemerkt man den Zusammenhang der Menschen und der Dinge in der Welt genau, so wird man überzeugt seyn, daß die Größten der Erde die Niedrigen bisweilen so nöthig haben, als die Niedrigen die Großen.

So wenig auch derjenige, so mit nachläßigem Schritt dem schleichenden Pflug nachtritt, und auf dem mühsamen Acker sein ungewisses Brod abwartet, zu edlen Handlungen bestimmt zu seyn scheint, so sind ihm doch in seiner Lebensart die Gelegenheiten zu selbigen nicht benommen. Sein Name kann in Ruhm bleiben, wenn auch der Ruf seiner Tugend sich nicht über die Grenzen seines Dorfs ausbreitet, und nur in nachbarlichen Gesprächen durch ungekünstelte Ausdrücke seines liebenswürdigen Verhaltens mit Lobe gedacht wird. Sollte nicht einem so Redlichgesinnten der zu seiner Erhaltung wohlgenutzte unsündige Fleiß, seine wohlbesorgte Erziehung der Kinder, sein gutes Herz gegen Arme, seine guten Absichten gegen Verlassene ihm eine angenehme Ruhe bey seinem Tode geben? Ja man wird nicht zu viel sagen, daß auch der Aermste, so von dem sparsamen Unterhalt des Mitleidens sich nährt, und vom Ueberfluß Begüterter sättiget, sich wohlgethaner Handlungen bewußt werden könne. Sind sie auch an sich selbst klein, so sind sie doch für ihn nicht zu klein, ihn bey seinem Absterben vergnügend beruhigen zu können, weil er größere würde gethan haben, hätte er größere Mittel dazu gehabt.

Setzt man nun solchen Beyspielen der Tugend, welche die Unachtsamkeit gemeiniglich vor dem Anblick der Edlern verscharret, erhabnere Muster entgegen; vergleicht man sie mit solchen Personen, deren Beruf zum Wohlthun größer, und wegen des Nutzens, so ihr pflichtmäßiges Leben herfür bringt, merkwürdiger wird: so wird auch sogleich die Größe des Angenehmen aus einem guten Bewußtseyn sichtbarer werden. Würde hier nicht der Tod eines sterbenden frommen Gelehrten ein Beyspiel geben können? Dieser ist es, so nicht nur durch Hülfe seines gelehrten Erkänntnisses seine Einsichten göttlicher und menschlicher Wahrheiten mehr, als andere, zu seinem Glück ausbreitet; sondern auch durch die fruchtbare Vereinigung der Wissenschaften mit einem tugendhaften Leben sich und andern nützlich werden, den Bau des göttlichen Reichs erweitern, und den Zustand der Bürger verbessern kann. Wie kann man nun anders, als glauben, daß nicht eine aufrichtige Verehrung GOttes, das Erfinden unbekannter Wahrheiten, oder

eine

eine neue Art, die alten unüberwindlich zu beweisen, die gegründete Vertheidigung allgemeiner Rechte der Völker sowohl, als einzelner Bürger, unermüdete Bearbeitungen zum Wohl des Staats, der uneigennützige Schutz ruffender Wayssen und Wittben, die rechtmäßige Beobachtung der Befehle einer unpartheyischen Gerechtigkeit, nebst tausend andern ehrwürdigen Bemühungen, die sterbende Brust noch mit Freude beleben sollte, da sie selbige bey gesunden Tagen so oft erfüllt. So unempfindlich werden wohl wenige fromme Gelehrte seyn können, daß ihnen bey dem Schluß ihres rühmlichen Lebens alles Erinnern des Rühmlichen gleichgültig seyn sollte. Desselben Andenken kann bey einem sanften Tod so wenig auf einmal ersterben, als es nicht wahrscheinlich ist, daß das Vorhersehen zärtlicher Thränen, so diejenigen über seinen zu zeitigen Verlust weinen werden, denen er sich, weil er mit ihnen zu gleichen Absichten des Besten gemeinschaftlich gearbeitet, als Vater unentbehrlich, als Freund nothwendig gemacht, nicht Regungen der Zufriedenheit erwecken, und in ihm zu einem Beweis seines regelmäßigen Betragens werden sollte.

Doch gesetzt, der wenigste Theil der Gelehrten wäre zu einem so großen Charakter gebohren, die größte Zahl hätte weder Fähigkeiten noch Gelegenheiten genug, eine Menge so glänzender Handlungen zur Bewundrung aufzustellen; so kann ihm doch nicht ein gutes Bewußtseyn bey seinem Tode fehlen. Kann man sich selbst das aufrichtige Zeugniß geben, man habe die Gaben, so man für die Seele und den Leib aus denen gütigen Händen GOttes empfangen, weder vernachläßiget, noch verwahrloset; man habe sich das nahe Kenntniß des höchsten Wesens zur ersten Sorge gemacht; man könne sich wegen des Fleißes und Treue in dem Amte keine Vorwürfe machen; die Nachahmung GOttes habe man sich bey seinem Leben zur Hauptpflicht gewählt; man habe denen Anordnungen, zu welchen die wahre Religion den Christ verpflichtet, nachgelebt; so vertritt dieses vollkommen die Stelle derjenigen Thaten, wodurch größere Gelehrte ihr Andenken verewigt. Folgen nun die Werke denen Sterbenden nach, geht das Kenntniß GOttes, als ein treuer Gefehrde, in die Ewigkeit hinüber, warum sollte es einem frommen Gelehrten an einem vorzüglichen Bewußtseyn fehlen, oder nur darum fehlen, weil sein Name nicht so oft, als jener, mit Ehrerbietung gehöret worden. So, wie jene, kann er den Gnadenlohn seiner Treue zum voraus sterbend erwarten; so, wie jene, kann er dem großen Anfang des Unterrichts von GOtt mit heiliger Sehnsucht entgegen sehen.

Lebten

Lebten wir noch in denenjenigen Tagen, da man zu denen Denkmalen der Helden, so sich Christen nennten, die Bildsäule der Frömmigkeit zu setzen, sich weigerte, weil man es als einen Widerspruch ansahe; so würden wir hier solche Personen, deren Beruf sowohl gewaltige Vertheidigung als Beleidigung erlaubt, von einem guten Bewußtseyn ausschliessen müssen. Itzt aber ist dieses Vorurtheil besiegt, jetzt hat man die Freyheit, einen Held tapfer und fromm zu heißen, da man gesehen, daß beydes in einer Person sich vereinigen könne, und bewundern lasse.

Zu läugnen ists nicht, daß es dem ersten Ansehen nach wider den Begriff von einem Christ zu streiten scheint, ihn in seinen fürchterlichen Beschäftigungen, Tod, Wuth, Verwirrung, Schmerz und Verderben unter unübersehliche Linien von Streitern ausschicken zu sehen, im Blut seiner Brüder und Feinde ihm zu begegnen, als Sieger ihn auf dem Schlachtfeld vom bangen Winseln Halbgetödeter umgeben, mitten in den Haufen Verwundeter, oder noch nicht ganz erstarrter Leichen zu erblicken. Zum Mitleid muß es den Held selbst bey dem letzten Durchdenken seines Lebens bewegen, wenn sich ihm die in seinen Kriegsdiensten eingestürzten Städte, feurigen Dörfer, versengten Aecker, seufzende Unglücklichgewordene nochmals darstellen. Gewiß seine Lorbeeren würden verwelken, eines erseufzten Todes würde er sterben, wenn nicht Redlichkeit, Menschenliebe, sein gutes Herz gegen das Vaterland, eine ohne Schaden unmögliche Vertheidigung, der Befehl seines höchsten Gebieters seine Schutzredner wären. Denkt man sich nun einen Held in einer solchen Verfassung, so würde man ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man ihm, seines Standes wegen, ein gutes Bewußtseyn, und mit selbigem zugleich die Beruhigung absprechen wollte.

So viel Kraft auch das Erinnern edler Handlungen zu Beförderung der Ruhe hat, so würde es doch, wie andere Bewegungsgründe, ganz ohnmächtig seyn, könnte ein Christ sich nicht überzeugen: Ich habe einen Erlöser. Kann ein Christ ohne diese Wahrheit nicht vergnügt leben, wie würde es möglich seyn, ohne diese Wahrheit vergnügt zu sterben? Ohne einen Erlöser würde das ganze Leben nichts seyn, als ein jammervolles Ach und Wehe! Wie würde man eine Ergötzung haben können, wenn das drohende Schwerd göttlicher Rache uns stets winkte, und unserer Einbildung jene vor unausstehlichen Martern verzweifelnden Bewohner der Hölle sich sehen liessen? Welcher Jammer würde unser Herz einnehmen, wenn wir gleichsam schon von weiten die verfluchten Lästerungen hörten,

ten, so die auf ewig Verworfene gegen das gerechteste Wesen ausstossen, und bey dem Erblicken einer so schreckenden Scene uns selbst klagend beseufzen müßten: Wie lange wirds währen, so wirst du mit denen ungerechten Lästerungen dieser Abscheulichen deine Lästerungen mit ihrer Wuth, deine Wuth mit ihrem Geschrey, dein Geschrey ewig unglücklich vereinigen! Würde nicht auf eine solche Art unser Daseyn eine untröstbare Betrübniß über unser Daseyn werden? Würden wir wohl aufhören können, uns zu beweinen? So wie der Missethäter, wenn sich ihm das Urtheil des Todes durch die donnernde Stimme des Richters ankündiget, zwar erblaßt zittert, zagt, noch mehr aber den Tag fürchtet, wenn der entscheidende Stab über seinem Scheitel zerbricht, er das Blutgerüst siehet, wo er der Gerechtigkeit Schärfe fühlen soll; so würden auch Menschen, die größten der Missethäter, weil sie GOtt beleidiget, ohne einen Erlöser mit dem Fluche des Todes gebohren würden, sich fürchten, noch mehr aber verzweifelnd sich fürchten, je näher sie denen gefürchteten Stunden des Todes entgegen lebten, wo die lange Zeit sich anfängt, die kein Sünder überlebt, weil der Zorn des Allmächtigen ihn ewig drücken will. Wie glücklich aber ist nicht eine gläubige Welt durch einen Erlöser geworden? Jetzt kann ein Christ ruhig leben, noch ruhiger kann er sterben, da er denjenigen kennt, der Sünder von göttlicher Rache losgekauft. Millionen von Sünden sind nun nicht vermögend, des unendlichen Erlösers unendliches Verdienst zu entkräften. Verunehrt würde JEsu Erlösung werden, wenn Erlösete den Werth seiner Versöhnung zwar kennen, beym Tode aber durch innerliche Unruhe selbigen verläugnen wollten. Hat nicht der Erlöser durch die Unruhen bey seinem Tod uns die Ruhe im Tode verdient? Voll von heiliger Zuversicht nahet sich also ein Christ, auch bey herannahendem Ende, seinem Versöhner. Lebhaft verfolgen ihn seine sterbende Blicke zum Oelberg, zum Creutz, zum Tod. Hier sieht er das Lamm GOttes im Staube auf denen Knien liegen, für ihn zittern, zagen, Blut schwitzen, gestärkt werden, ächzen, mit dem Tod ringen. Hier hört er, zu seiner Beruhigung, den Erlöser jammern, laut jammern, beten, heftiger beten, ruffen, bänglich ruffen, mehr denn einmal Abba! ruffen. Doch nicht nur die traurigen Begebenheiten des verdienstlichen Lebens JEsu, auch die freudigsten geben seiner matten Seele eine Christliche Gelassenheit, weil er glaubt, auf diese sowohl einen unfehlbaren Anspruch machen zu können, als auf jene. Daher kommts auch, daß er mit freudiger Gelassenheit JEsu leeres Grab, als die Erfüllung seiner ewigen Hofnung, desselben Aufsteigen gen Himmel, als seinen künftigen Sieg, als die Gewißheit seiner künftigen Wohnung, in denen Häusern des Friedens ansiehet.

Ent-

Entfernt also von irrdischen Gedanken, gleichgültig gegen die bedeutenden Mienen des zweifelnden Arztes, unerschrocken gegen die Schrecken des Todes, doch nicht unempfindlich gegen seine Freunde, durch ihre Thränen gerührt, redet er sie tröstend an: „Ihr Freunde, wehmuthsvoll sehet ihr meine brechenden Au„gen, meine nun bald erstorbenen Glieder. Euch sind sie Lehrer eurer Sterb„lichkeit, mir aber Prediger meines künftigen Schicksals. Sagt meinen Fein„den, ich hätte ihnen vergeben, ich wolle den Haß weder mit mir in die Gruft „versenken, noch verwesen lassen. Nie hätte ich sie gehaßt. — — Bald werde „ich nun ganz aus der Verbindung mit der Welt seyn, in welcher ich nicht müs„sig ohne Nutzen gewesen. Ich verlasse die Welt, und werde von ihr verlas„sen. Jetzt erwarte ich die Ewigkeit, welche schon mit schnellen Schritten auf „mich zueilet. Ich sehe sie, und sehe zugleich mein Glück in einem für mich ge„öfneten Himmel. Willig sinke ich in ihre Arme, denn ich habe einen Erlöser. „Ihr Anblick ist mir so wenig schreckend, als die Finsternisse des kühlen Gra„bes, denn mein Grab ist durch JEsu Tod und Auferstehung geheiliget. Auch „meine letzten Sünden können mir nicht schaden, denn ich habe schon für sie ge„betet, auch für diese hat mein Mittler gelitten, auch für diese ist er noch mein „Vorbitter."

Sein Ende kommt näher, man fängt an sein Leben nach Augenblicken abzumessen; er fühlt den letzten Umlauf seines Geblüts; er ist sich bewußt, daß die Seele zu ihrer Abreise sich nun bereitet, und darum reicht er noch zum letzten mal seinen Freunden seine schwache Hand, blickt seufzend gen Himmel. Sanft fängt sein Haupt an zu sinken. Er stirbt, da sein erblassender Mund noch hauchend betet. — —

Wer kann freudiger sterben, als ein Christ? Würde er aber wohl so ruhig sterben können, wenn er keinen Erlöser wüßte? Wie viele Glückseligkeiten würden noch zu nennen übrig seyn, wenn nicht die Kürze im Schreiben jetzt nothwendig wäre. Würde nicht die Versicherung der Vorbitte JEsu für sterbende Christen die dauerhaftesten Trostgründe gegen die Schrecken des Todes geben können? Würde es wohl ohne Nutzen seyn, aus einigen besondern Handlungen JEsu bey seinem Leiden das Versöhnende für die gewöhnlichen Sünden des Sterbebettes zu zeigen? Schuldigkeit aber erinnert jetzt viemehr, an diejenige Person zu gedenken, deren Andenken diese Schrift besonders gewidmet ist. Das Leben dieses Wohlseel. Herrn M. Christoph Heinrich Rudorfs ist ein redendes Denkmal einer göttlichen Vorsorge, und die von Ihm geschehene Uebergabe sei-

ner Seele in die Hände seines Erlösers, ein Beweiß der Gemüthsruhe bey seinem Tode. Die Geschichte seines Lebens ist diese:

Es ward der seel. Herr M. Rudorf am 30. Aug. 1695. gebohren. Sein Vater, Meister Johann Caspar Rudorf, war ein wohlangesehener Bürger, Weiß- und Semisch-Gerber in Oelßnitz. Seine Mutter, Frau Anna Margaretha, war des wohlverdienten Herrn Nikolaus Zürners, Pfarrers in Taltitz, andere eheleibliche Tochter. Am 1. Sept. ward Er in der dasigen Stadtkirche zu St. Jakob getauft. Weil er nun von seinen zartesten Jahren an einen besondern Trieb zu Wissenschaften und ein Vergnügen an gottesdienstlichen Handlungen in sich fühlte, so ward er zeitig in seiner Vaterstadt zur Schule gehalten, und mit glücklichem Erfolg dem Unterricht des Herrn Baccalaurei Jormanns, Herrn Cantors Hüblers, seines Herrn Vetters mütterlicher Seite, M. George Friedrich Pfündels, Rectoris, und dessen Herrn Sohns, M. Johann Wolfgang Pfündels, übergeben, welcher letztere aber, weil er noch damals Substitutus bey seinem Herrn Vater war, nur besonders für Seine Privat-Unterweisung gesorget hat. Nach geschehener Abschiedsrede begab sich der Seelige zu seinem alten Großvater, dem Pfarrer in Taltitz, um Seine kindliche Pflicht hiedurch zu bezeigen. Am 11. Maji war es, als Er das damals berühmte Lyceum in Zeitz besuchte, wo er auch nach vorhergegangenen Examen von dem Herrn Rector Gleitsmann in die erste Classe versetzet ward. Anfangs erforderte es hier die Nothwendigkeit, daß Sein Herr Vater Ihn mit Geld für Stube, Bett, Holz und Licht bey dem Herrn Post-Commissar Oswald unterstützte; nachgehends aber, als Er die Post allein expediren konnte, bekam Er alles umsonst. Im Jahr 1713. ward Er von einem kalten Fieber hart angefallen, bald aber durch Herrn D. Herrmanns Arzneyen wieder hergestellt. Nach dreyjährigem Aufenthalt und genossenem Unterricht des Herrn Con-Rector Herzogs, und schon gedachten Herrn Rector Gleitsmanns, reisete Er nach gehaltener Abschiedsrede nach Jena, mußte aber vorher auf Anrathen seines Vettern, Herrn M. Zürners, eine Predigt in Taltitz halten. Unter dem Pro-Rectorat des berühmten Doctor und Professors Danzen ward Er in die Zahl der Studirenden aufgenommen, und hörte den Philosophischen Cursum bey Herrn Prof. Syrbius, die Metaphysic bey Herrn Professor Jungershausen, die Moral bey Herrn D. Buddeus und Herr M. Rosen. In Hebräischen Wissenschaften waren Herr Professor Ruß und Herr Professor Danz seine Lehrer. In der Kirchengeschichte, Glaubenslehre und Polemik genoß

noß er den Vortrag Herrn D. Buddeus, Weissenborn und Russen. Nicht mit so gutem Vortheil würde Er sich in Jena haben aufhalten können, hätte Ihm nicht Seiner Mutter Bruder, Herr Johann Friedrich Zürner, gewesener Amtsschreiber in Tautenberg, so treulich beygestanden. Anno 1717. am 27. Sept. gieng Er, in Gesellschaft Herrn Professor Walchs, nach Leipzig, und ward unter dem damaligen Rector Magnif. Herrn Hofrath Burkhardt Menken, eingeschrieben. Weil nun das Lauensteinische Familien-Stipendium in Weimar, welches 5. Jahr jährlich 40. Thaler betrug, ingleichen das Zeizische von 30. Thalern, so Er auf drey Jahr genossen, zu Ende gieng, Seine Aeltern aber bey dem Oelßnitzer Brand den größten Theil des Vermögens eingebüßet hatten; so regierte GOtt das Herz des Herrn Appellation-Raths Küstners, daß er Ihn im Fabrischen Hauß zum Informator vorschlug, worinnen Er drey Jahr sehr wohl erhalten worden. Den 20. Febr. 1721. promovirte Er in Leipzig, nachdem Er sowohl öffentliche als Privat-Collegia beym Herrn D. Carpzov, Pfeifern, Klausing und Schmidten gehöret, würde auch daselbst de Philosophis sectariis eclectice philosophantibus disputirt haben, wenn Er nicht durch Seines Vettern, Herrn M. Nicolaus Zürners, Empfehlung, die Hofmeister-Stelle bey denen Herren Grafen von Stubenberg bekommen hätte, wo Er auch drey Jahr großer Gnadenbezeigungen gewürdiget worden, und viel Gelegenheit gehabt, im Predigen sich zu üben. Da nun aber alle Landeskinder, wo sie anders Beförderung haben wollten, nach allergnädigst ergangenem Befehl, in E. Hochlöbl. Ober-Consistorio examinirt seyn mußten; so wendete Er sich mit schuldigstem Dank für alle genossene Wohlthaten nach Dreßden, hielt unterthänig ums Examen an, und bekam zur Censur: daß Er auf die Ihm vorgelegte Fragen genüglich geantwortet, und die Predigt gar füglich und fertig abgelegt. Bald darauf hatte Er das Glück, Ihro Excellenz der verwittbeten Frau Oberhofmeisterin von Rex jüngste Fräulein Tochter zu unterrichten. Als Er nun einige mal in der Sophienkirche geprediget, ward Er in das dasige Prediger-Collegium als ein Mitglied aufgenommen. Nun sahe Er sich im Besitz Seiner Wünsche, als Er am 8. Jan. 1725. eine Vocation zur Substitution nach Rohra im Hennebergischen erhielt. Am Fest der heiligen Dreyeinigkeit legte Er mit aller Zufriedenheit Seine Probepredigt ab, und ward Ihm auch sogleich die Vocation ausgehändiget. Einer derer Herren Beamten sagte Ihm aber: Er solle nicht glauben, lange hier zu bleiben, weil schon ein allergnädigster Ruf aus Dreßden zu dem Pfarramt in Wichtshausen und Dillstädt angekommen. Diese große Gnade erkannte Er zwar mit allerunterthänigstem Dank, konnte aber doch sich nicht überwinden, aus Liebe zu Seiner Gemeinde dieses Amt anzunehmen, ohngeach-

tet Er Sein zeitliches Einkommen zu verbessern schien. Er erlangte daher am 1. Jun. 1725. die Hofnung der Nachfolge, und ward von dem Herrn Superintendent Schmidt in Suhl den 9. p. Trinit. investirt. Mit vielem Seegen hat Er hier gearbeitet. Im Jahr 1735. aber erhielt der Seelige nochmals eine hohe Vocation nach Benßhausen. Es ward den 28. Jan. gedachten Jahres am 2. p. Epiphan. die Probepredigt angesetzt, und ward auch am Sonntag Jubilate vom Herrn Superintendent Schmidt allda eingeführet. An diesem Ort war Er oft ein Gegenstand des Hasses, von denen meisten aber ward Er geliebt. Anno 1740. trat Er in die Churfl. Sächß. Societät der Liebe und Wissenschaften, und in dieser Zeit gab Er auch Sein Buch: **Von der Ruhe der Seelen**, heraus, so dreymal aufgelegt worden.

Hatte nun der Wohlseelige in Seinem bisherigen Leben viele Zeugnisse göttlicher Begnadigungen erfahren; so zeigte auch die Vorsorge, um Sein Glück vollkommner zu machen, ihre Liebe gegen Ihn aufs neue dadurch, daß sie Ihm eine tugendhafte Ehegattin gab. Dieses war Jungfer Maria Sophia, des weyland Wohlehrwürdigen Herrn Johann Georg Eckens, Pfarrers in Rohra jüngste Tochter, jetzt betrübte Frau Wittbe. Die Trauung geschah am 4. Sept. 1726. von Seinem seel. Beichtvater, Pastor in Kühndorf, Herrn Johann Andreas Witthauern. Beyderseits haben als ein Muster der Ehe gelebt. Zufriedenheit und Liebe hatte sich beyder Herzen bemächtiget. Zwey Söhne und vier Töchter wurden Ihm gebohren. Der älteste Sohn war Herr M. Johann Ludewig, gewesener Pfarrer in Ober-Röblingen, so aber in der dasigen Kirche begraben worden; der jüngste Sohn, Christoph Heinrich, ein fleißiger Schüler, ruhet auf dem Schleußinger Gottesacker. Seine älteste Tochter, so an Herrn M. Stollen verheyrathet gewesen, schläft auf dem Albrechtser Kirchhof; die andere Tochter, Johanna Friedericka, ist des Herrn Adjunct. Musäus in Sonneberg Eheliebste; die dritte, Johanna Sophia, ist an Herrn M. Kuhles, Pastor in Rohra, verehlichet; die jüngste aber, Johanna Charlotta, hat in der Kindheit das Zeitliche verlassen. Dreyzehn Kindeskinder und zwey Kindes-Kindeskinder hat der Wohlseelige erlebt.

Seit vielen Jahren her sahe Er schon verschiedne Vorbothen Seines Endes. Creutz, Schmerz über den Verlust Seiner wohlgerathenen Kinder und außerordentlicher Nachtschweiß waren die Ursachen hiervon. Ob Er nun gleich bey zunehmenden Jahren und merklicher Abnahme der Leibeskräfte noch manche harte Prüfungen erfahren müssen; so hat Er doch selbige zu einer Gelegenheit gemacht,

gemacht, sich im Glauben, Gebet, Dulden und Hofnung um so vielmehr zu üben, und Sein Priesteramt mit aller möglichen Treue, Fleiß und Sorgfalt verwaltet, sich auch jederzeit, so viel menschliche Schwachheit zulassen wollen, zum Vorbild der heilsamen Lehre JEsu vorgestellt. Je näher nun aber das Jahr Seines Todes kam, je mehr verlohren sich auch die Kräfte und Lust zum Essen; und ob man gleich durch die besten Arzneymittel, die Natur zu stärken, sich bemühete, so war doch alles ohne gehofte Wirkung. Dabey aber hat er dennoch Seinem Amt so lange mit Ruhm vorgestanden, bis Ihm der Erzhirte selbst befahl, Seinen Hirtenstab nieder zu legen. Denn, so gewiß Er sich auch entschlossen hatte, am ersten Christtag und denen folgenden Feyertagen wenigstens einige mal zu predigen; so war Ihm doch kaum möglich zu lesen, das Amt des HErrn zu halten, und damit zugleich durch Anwünschung des letzten Seegens Sein Amt zu beschliessen. Von dem Tage an wurden die Zufälle heftiger, dahero Er auch unter anhaltendem Gebet auf die Erscheinung des Heylandes so sehnlich als getrost wartete, welche auch am Sonntag nach dem neuen Jahr, Vormittags nach zehn Uhr, 1767. unter dem Gebet und Thränen Seiner hinterlassenen tiefgebeugten Frau Wittbe, Frau Tochter und einiger anwesenden Enkel und Enkelinnen, unter abermaliger Einseegnung Seiner selbst, bey gutem Verstande also erfolgte, daß Er Seine Seele dem Erlöser zu getreuen Händen befahl, da Er denn im 42sten Jahr Seines Amtes Sein Leben beschloß, nachdem Er 71. Jahr, 4. Monat und 4. Tage gezählt.

Er starb, von Freunden beklagt, die mit unrühmlichen Thränen
Noch nie die Gabe des Mitleids entehrt;
Er starb, von Freunden verehrt, die selbst den Größten nicht ehren,
Wenn ohne Tugend der Purpur Ihn schmückt.

Gellert.

Zd 7240
X 332 0176

Z d
7240

nkschrift

von

r Gemüthsruhe in sterben-
n Christen,

seeligen Tod

des

und Wohlgelahrten Herrn,

E R R R

toph Heinrich

dorfs,

Benßhausen im Hennebergischen, und der
cher Liebe und Wissenschaften
Mitglieds,

zu

Gedächtniß

gedachter Societät

eschrieben

von

Gottlob Bergmann,

belgern, Martinskirch und
Stehla.

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

t bey Johann Martin Lehmann.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-398414-p0017-8